

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 27 (1925)
Heft: 16

Artikel: Genfer Probleme II.
Autor: Borgeaud, Charles
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-748720>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

GENFER PROBLEME II.

DIE BESTIMMUNG GENFS¹⁾

Der Name Genfs tritt in der Geschichte zum erstenmal in den Schriften des erlauchtesten Historikers des Altertums auf. Wir lesen in den berühmten *Denkwürdigkeiten* seiner Eroberung Galliens, die Cäsar hinterließ, dass an der Stelle, wo die Rhone aus dem See fließt, sich die einzige Brücke befand, die aus dem Lande der Helvetier in das der Gallier führte, und dass er, vom Aufbruch der Helvetier unterrichtet, die sich in Gallien ansiedeln wollten, von Rom nach Genf zog, um ihnen den Durchmarsch zu verwehren, und die Brücke abbrechen ließ. Darauf errichtete Cäsar eine Verschanzung, die von der Rhone bis zum Gebirge reichte und, von einer Legion bewacht, den Stämmen aus dem Norden den Weg nach Süden eine Zeitlang sperren sollte.

Genf war damals ein kleiner befestigter Ort am nördlichen Ende des von den Römern unterworfenen Landes der Allobroger, erbaut auf der Höhe, die die Rhonemündung beherrscht und auf der später die Kathedrale Saint-Pierre errichtet wurde. Von der Spitze dieses Hügels, der die Straße überragt, die Cäsar Ende März des Jahres 58 vor unserer Zeitrechnung verteidigte, sah er vor sich die erste Bergkette des Jura, die an Deutschland grenzt, sich rechter Hand undeutlich in den Horizont verlieren, bedeckt mit dunklen Wäldern und wohl noch weiß vom Schnee. Und sich gegen Süden wendend, erblickte er den letzten Ausläufer der Alpen der römischen Provincia, den abschüssigen Salève, dessen blauer Umriss uns so vertraut erscheint, dass er in unserer Vorstellung vom Bilde Genfs nicht zu trennen ist. Cäsar war an die Grenze der lateinischen Welt gelangt, die er für mehrere Jahrhunderte vor dem Eindringen der Germanen schützte, indem er vor ihnen an dem oberen Rhein und den Engpässen der Berge, die Italien decken, die Helvetier festhielt.

Die allobrogische Ortschaft, bis dahin ohne Geschichte, hatte von nun an eine, da Cäsar, der eine hölzerne Brücke vorfand, eine neue, steinerne bauen ließ und dem Ort zur Bewachung

¹⁾ Der vorliegende Artikel wird in französischer Sprache als Einleitung zu einem Werk veröffentlicht werden, das als Festschrift der Genfer Historiker zum 400jährigen Jubiläum der *Combourgéosie* von 1526 erscheinen soll.
Die Red.

übergab. Zwar erwähnt er dies in seiner Geschichte des gallischen Krieges nicht, doch man kann es ohne große Mühe daraus schließen, dass die Brücke zur römischen Zeit aus Felsblöcken, die man weither holen muss, gebaut war; ferner lassen die archäologischen Funde unserer Tage erkennen, dass Genf schon sehr früh eine bedeutende römische Zollstation zwischen der Gallia Narbonensis und Helvetien war.

War es nicht Cäsar selbst, der die massive steinerne Brücke bauen ließ, so jedenfalls einer seiner Nachfolger zur Zeit der römischen Herrschaft; und ist die Benennung « der Turm Cäsars », die man im achtzehnten Jahrhundert der Tour de l'Ille gab, nicht berechtigt, so wäre für die Doppelbrücke, die der Turm überragt, die Bezeichnung « Cäsars Brücke » nicht ungeeignet.

Diese Brücke gehörte den Helvetiern. Der Sieger bemächtigte sich ihrer und, um sie in seiner Gewalt zu behalten, gab er sie Genf. Größer bereits durch seine Bedeutung als durch Einwohnerzahl und Wohlstand, ist Genf damals eine römische Festung an einem Ende des Reiches. Seine Sendung ist lateinisch. Bald darauf ist es nicht mehr nur ein *oppidum*, d.h. ein befestigtes Lager wie zur Zeit der Eroberung, sondern ein römischer *vicus*. Im vierten Jahrhundert erreicht es den Rang einer Stadt, einer *civitas*, und erscheint somit geeignet, zur Zeit der Ausbreitung des Christentums – wahrscheinlich unter dem Kaiser Gratian (375–384), sobald der Bischof von Vienne, der Hauptstadt der Gallia Narbonensis, eine Mission an die Grenze der Provincia entsandte – der Sitz eines Bistums zu werden.

Als das Reich unter dem Ansturm der Barbaren zusammenbricht, steht der Weg über die Genfer Brücke den mit Gewalt vordringenden Germanen aufs neue offen. Aetius, der letzte Römer, vertraut die Verteidigung der Brücke den Burgunden an, die er am Rhein besiegt und in Savoyen angesiedelt hat, um die Pforten Italiens zu schützen.

Ständig gefährdet, zieht die Stadt sich nun auf den Saint-Pierre-Hügel zurück, auf dem sich eine Basilika erhebt, und die steinernen Bogen der Brücke Cäsars dienen zur Wiederherstellung der sogenannten burgundischen Mauer, welche die neuesten Ausgrabungen als einen römischen Bau erwiesen haben.

König Gundebod selbst sorgte dafür. Er hielt die Stadt für fest genug, um dort seine Residenz aufzuschlagen, im königlichen Schloss, welches er auf dem südlichen Ausläufer, der über dem Bourg-de-Four ragt, bauen ließ und das im Mittelalter das Schloss der Grafen von Genf werden sollte. Gundebod rief höchst wahrscheinlich in Genf mehrmals die Verfasser des berühmten Gesetzbuches zusammen, das seinen Namen trägt (*Lex Gondebadi Burgundiorum*). Er starb 516 in Genf. Sein Sohn Sigismund ließ dort an Stelle der durch einen Brand zerstörten Basilika aus Holz die erste monumentale Saint-Pierre-Kathedrale erbauen.

Nachdem sie burgundisch gewesen, wird die alte römische Stadt fränkisch und empfängt in ihren Mauern erst Pipin den Kurzen (756), dann seinen Sohn Karl den Großen (773), als sie, vom römischen Papst gegen die Langobardenkönige zu Hilfe gerufen, sich anschickten, über die Alpen zu ziehen. Unter den Karolingern entsteht die Grafschaft Genf, verwaltet von einem ihrer Beamten, der zum Erbgrafen wird, nachdem die Dynastie gestürzt ist und eine zweite burgundische Monarchie das Frankenreich abgelöst hat, um bald darauf selbst im Heiligen Römischen Reich aufzugehen. Die Saint-Pierre-Kathedrale sieht in jener Zeit die Krönung des salischen Kaisers Konrad als König von Burgund durch den Mailänder Bischof Aribert (1034), und der neue Herrscher anerkennt den Bischof von Genf als Herrn der Stadt. Vom Grafen bestritten, wird dieses Herrscherrecht auf Ansuchen des Bischofs Arduinus aus dem Geschlecht der Fauconny durch zwei Bullen des Kaisers Friedrich Barbarossa, die er 1153 in Speier und 1164 in Saint-Jean-de-Losne im Bistum Besançon unterzeichnete, bestätigt. Von nun an ist Genf eine kaiserliche Stadt; und so oft es sich bedroht fühlt und Hilfe sucht, schaut es von der Höhe seiner Kathedrale nicht mehr nach Süden, wie ehemals, sondern nach Norden, über die Rhonebrücke, über See und Jura hinaus. Sein Schicksal hat eine Wendung erfahren.

Während des Mittelalters erstarkt das kirchliche Fürstentum, von dem Kaiserreich und dem hl. Stuhl beschützt. Große Bischöfe von schlichter Herkunft behaupten ihre Herrscherrechte und die Unabhängigkeit ihres Stadtfürstentums gegen die Grafen

von Savoyen, die die Ansprüche der Grafen von Genf erbten. Sie machen dem Namen der Stadt Ehre. Einer von ihnen, Adhémar Fabri, bestätigt im Jahre 1387 die städtischen Privilegien seiner Untertanen und bekräftigt mit seinem Siegel, dem Bilde des hl. Petrus, die erste Urkunde ihrer Freiheiten. Ein anderer, Johann von Pierrescise oder Rochetaillée, der zuerst Patriarch von Konstantinopel und dann Fürstbischof von Genf war, erwirkt für seinen Bischofssitz vom Papst Martin V. den Freibrief für eine Universität. Johann IV., genannt Courtecuisse, Joannes de Brevi Coxa, leistete am Hauptaltar von Saint-Pierre den Eid auf die erste Verfassung des Staats. Und es war Jean de Brogny, ein Kind dieses Sprengels, der, Kardinal-Kanzler der Kirche geworden, unter dem Namen Johann von Genf, Joannes Gebennensis, das Konzil von Konstanz geleitet und seiner Kathedrale die prächtige gotische Makkabäerkapelle gestiftet hat, die lange «die Kapelle des Kardinals» hieß.

So erscheint Genf in der Geschichte des mittelalterlichen Europa als eine Stadt der Kirche, lange bevor es die «Ville-Eglise» wurde, deren Bild neulich Georges Goyau zu zeichnen unternahm.

Im fünfzehnten Jahrhundert wird die Grafschaft Savoyen zu einem Herzogtum, dessen Herzöge ihre Gewalt auf die beiden Abhänge der Alpen ausdehnen und dessen Herrscherhaus es gelingt, sich dauernd auf dem bischöflichen Stuhl zu halten. Die Unabhängigkeit Genfs läuft jetzt die größten Gefahren. Sie wäre gescheitert und die Kirchenstadt hätte als ein Teil des Herzogtums und als Hauptstadt von Savoyen aufgehört, eine eigene Geschichte zu haben, wäre dort nicht ein neuer politischer Faktor erstanden und schnell genug in Kämpfen erstarkt, um seinerseits zu einer entscheidenden Rolle darin berufen zu sein: das Volk.

Unter der Führung von Patrioten, deren volkstümlichster, Philibert Berthelier, ein alter Kämpfer aus den italienischen Kriegen war, nähern sich die Genfer den Schweizern, die Karl den Kühnen, Herzog von Burgund, besiegt hatten. Sie schließen einen Waffenbund mit Freiburg und mit Bern, der ihnen ermöglicht, den Übergriffen Savoyens Widerstand zu leisten.

Im sechzehnten Jahrhundert endlich vertreibt Genf den

letzten seiner Bischöfe, und das Volk, nunmehr sein eigener Herr, nimmt die Reformation an. Das kirchliche Fürstentum verwandelt sich in eine Hugenotten-Republik.

Diese Umwälzung, die bedeutendste in seiner Geschichte, geschah mit Hilfe der Schweizer, oder genauer derjenigen Schweizer, die das Banner der Reformation erhoben und sie im Gebiet französischer Zunge verbreiteten: der Berner. Von nun an ist das Schicksal Genfs an das der reformierten Kantone gebunden, und da weder der savoyische noch der französische Staat sich für die neuen Ideen gewinnen lassen, wird Genf zum Bollwerk der Reformation an der äußersten südlichen Grenze der protestantischen Welt.

Die Brücke Cäsars, verteidigt durch das Schloss der Ile, dessen savoyisches Herzogswappen herabgerissen und in die Rhone geworfen wurde (1526), war fortan nie mehr für die Helvetier gesperrt. Der Schwerpunkt Genfs war endgültig verschoben. Die Kampffront Genfs liegt nicht mehr wie in früherer Zeit im Norden, sondern im Süden.

Seit jener Zeit spielt die Vorstadt, richtiger der Bourg de Saint-Gervais, eine Rolle von Bedeutung in der Geschichte Genfs. Galiffe hat in seinem *Genève historique et archéologique* klar nachgewiesen, dass Saint-Gervais, dessen älteste Bevölkerung, gleich der von Gex bis zum Pas de la Cluse, helvetischer und nicht allobrogischer Abstammung war, erst zu Ende des dreizehnten oder am Anfang des vierzehnten Jahrhunderts dem Genfer Bistum angegliedert wurde. Erst von diesem Zeitpunkt an ist Saint-Gervais ein Vorort der Stadt, und seine Bewohner nahmen regen Anteil an der Eroberung der Unabhängigkeit Genfs. In den Tagen der Reformation erschienen sie als die ersten vollzählig im Rat, um die Predigt des Evangeliums in ihrer Pfarrkirche zu verlangen. Aimé Levet, ihr Führer, den sie selbst wählten, ist unter den Häuptern der reformierten Partei derjenige, der durch einen unerwarteten und entscheidenden Beschluss der Bürger 1536 gegen einen offiziell vorgeschlagenen Kandidaten zum Schultheiß ernannt wurde. Und Saint-Gervais, dessen Bevölkerung, die noch keine Bürgerrechte hatte, Galiffe auf ein Viertel der Einwohnerschaft der alten Stadt schätzt, entschied damals die ersten Erfolge des reformierten Glaubens.

Farel, Froment, Saunier, Viret begannen unter dem Schutz der Berner ihre Predigt des Evangeliums zuerst auf dem Marktplatz und in den Häusern von Saint-Gervais; aber allein die Anhängerschaft des niederen Volkes konnte ihnen, ungeachtet der Proteste der geistlichen Behörden und ihrer Verteidiger, die städtischen Pfarrkirchen eine nach der anderen erschließen, konnte sie im Triumph vom Rive-Kloster nach Saint-Germain, zur Madeleine, nach Saint-Pierre führen und schließlich mit dem Gewicht eines unwiderstehlichen Willens bei den noch schwankenden Ratsverhandlungen den Ausschlag geben. Dieses zugleich religiöse und politische Werk wurde durch die Volksabstimmung vom 21. Mai 1536, welche die Reformationssedikte guthieß, gekrönt.

Die Reformation war, wenn auch von den Missionaren der Herren in Bern gepredigt, bereits durch die begeisterte Zustimmung des Volkes beschlossen worden, als Calvin, der ihr Gesetzgeber und geistiger Streiter werden sollte, in den Mauern Genfs erschien. Calvin, der in seiner Jugend kein Anhänger der Demokratie war, gewöhnte sich nach und nach an diese; und der Calvinismus, wie er sich nach ihm in Genf entwickelte, gab durch die Schriften von Théodore de Bèze und François Hotman dem modernen Staat den Grundsatz der Souveränität des Volkes.

So entstand ein neues Genf: die Stadt Calvins. Hätte sich die ganze Schweiz zur Reformation bekannt, so wäre Genf schon damals ein Schweizer Kanton geworden – das darf ohne Vermessenheit angenommen werden. Aber die Eidgenossenschaft, weit davon entfernt, gefestigt und seit frühester Zeit von nationalem Bewusstsein durchdrungen zu sein, wie sie Zwingli träumte, war, wie man weiß, in zwei Gruppen rivalisierender Kantone getrennt. Die, welche im Schoß der römischen Kirche blieben und von nun an die treuesten Stützen ihrer Politik auf den europäischen Schlachtfeldern wurden, sollten sich durch drei Jahrhunderte der Zulassung der Stadt Calvins in den Bund der alten Kantone widersetzen.

Ohne auf dieses Bündnis zu verzichten, welches ihm stets – in naher oder ferner Zukunft – als die nationale Vollendung seiner politischen Entwicklung vorschwebt, sucht Genf seinen Halt in sich selbst, stützt es sich auf den Fels seines Glaubens und wird dank dem Genius seines Reformators, der es zur

Hauptstadt einer großen Idee macht, zu einer Stadt von europäischer Bedeutung. Die Gründung der Akademie im Jahre 1559 trägt dazu ebenso sehr bei wie die seiner nationalen Kirche. « Haec Ecclesia, Schola et Respublica », diese Kirche, Schule und Republik: so wird die Stadt allgemein genannt, und die Behörden selbst bedienen sich nach dem Beispiel von Théodore de Bèze dieser dreifachen Bezeichnung.

Es ist eine Stätte des Geistes, von hohen Mauern umschlossen, von Bürgern, die stets auf der Hut sind, wohl bewacht, ein Zufluchtsort für alle Verfolgten der lateinischen Welt. Diese letzten Ankömmlinge, die die Nationalität ihrer Väter der religiösen Überzeugung opferten, bringen der Stadt von überallher, vornehmlich aus Frankreich und Italien, ihren Reichtum an Bildung und an Kraft. Genf wird ihre Heimat, ihr Vaterland, für das kein Opfer zu groß ist, das Land derer, die wissen, was es heißt, aus dem Land seiner Väter flüchten zu müssen.

Diese Neugekommenen wurden nicht ohne Widerstand zum politischen Leben zugelassen. Calvin, der größte unter ihnen, brauchte ein Vierteljahrhundert, um sie den alten Genfern aufzuzwingen. Aber er setzte es durch, und die neue Stadt, die durch seine Kraft geworden ist, zählt zu denen, von deren Namen die Geschichte der neueren Zeit widerholt.

Dem Andenken dieser Stadt und des universalen Werkes, das hier entstand, wurde 1909 das internationale Denkmal der Reformation errichtet.

Als unmittelbar nach der Reformation Genf die Zufluchtsstätte der bedrängten persönlichen Freiheit wird, tritt zum Kampf um die politische Unabhängigkeit, der seit dem Ausgang des fünfzehnten Jahrhunderts der wesentlichste Zug seiner Geschichte ist, der Kampf für die Sache des Protestantismus: gegen diesen und zugleich gegen die Republik, die sich ihm nicht ergeben will, zieht der Herzog von Savoyen vor die Mauern Genfs. An diesem glorreichen Zweikampf nimmt das reformierte Europa Anteil: es wünscht den Erfolg des « Genfer Städters » herbei, der dem « savoyischen Ritter » die Stirn bietet, es sendet ihm Unterstützung und schickt seine Söhne an die Akademie Calvins, wo sie von Theologen, Humanisten und Rechtsglehrten wie Théodore de Bèze und Lambert Daneau, Scaliger und

Casaubon, Hotman, Pacius und dem älteren Godefroy in die heilige Schrift, die Literatur, das bürgerliche Recht eingeführt werden. Und zwischen den Vorlesungen nimmt man Hacke und Spaten und marschiert unter der Führung der Lehrer und selbst der Prediger des Evangeliums auf die Wälle, um an den Verschanzungen dieser Feste des lateinischen Protestantismus zu arbeiten. So geht das sechzehnte Jahrhundert für Genf dahin, heroisch, in Predigten in Saint-Pierre oder in Saint-Gervais, Stunden im Hörsaal und einem Ruf zu den bedrohten Toren.

Im siebzehnten Jahrhundert wird die Unabhängigkeit Genfs, durch das Misslingen der savoyischen Escalade von 1602 gerettet, dank der treuen Waffenbrüderschaft der reformierten Schweiz und dem Wohlwollen der protestantischen Mächte gewahrt. Durch den Dreißigjährigen Krieg in zwei blutende Hälften zerrissen, hat Europa sich gewöhnt, Genf als eine Stadt in gesonderter Stellung zu betrachten, deren Verschwinden ein Verlust für die Kultur wäre. Die Kirche Genfs, deren Abgesandte an der Synode zu Dordrecht einen Ehrenplatz hatten; die Hochschule Genfs, deren berühmte Professoren die Lehrer der gebildeten Jugend sind, die aus den reformierten Kantonen, England und Schottland, aus Frankreich, Holland, Deutschland, Schweden, Böhmen und selbst aus Polen zuströmt, um an der Akademie Calvins zu studieren: sie sind Brennpunkte des sittlichen Lebens und der Kultur, fernhin leuchtend.

Im achtzehnten Jahrhundert wird die Energie Genfs, durch keine Gefahr mehr bedroht, in inneren politischen Kämpfen verbraucht.

Das alte lokale Patriziat, ehemals um den bischöflichen Sitz und das Domkapitel entstanden und durch die große Krise des sechzehnten Jahrhunderts in vollem Aufschwung gehemmt, hatte sich im Lauf des langen gegen das Herzogtum Savoyen durchgehaltenen Krieges und durch Aufnahme des zugewanderten Adels neu gebildet. Der Dienst im Ausland, in dem man nach dem Frieden mit dem Herzog von Savoyen Einkünfte suchen konnte, und die Politik Ludwigs XIV. unterstellten die Mächtigsten, die, welche über die Mehrheit im Rat verfügen, dem Einfluss des Königs von Frankreich. Da erhebt das Genfer Volk, das hugenottisch blieb, während seine Behörden sich vom

Versailler Hof je nachdem einschüchtern und verführen ließen, Anspruch auf seine Souveränitätsrechte.

Der Kampf beginnt in Genf von neuem, wieder um eine Idee, doch nicht mehr gegen Fremde. Diesmal ist es der Streit zwischen Volks- und Adelsherrschaft. Von den Bürgern der Vorstadt Saint-Gervais und der Rues Basses unter der Führung von Pierre Fatio – einem zugewanderten Schweizer, dessen Vater Bürgerrecht erhalten hatte – begonnen, später unter dem Banner Rousseaus, eines Kindes von Saint-Gervais, dessen Wort sich an die ganze Welt wendet, fortgeführt, erfüllt dieser neue Kampf das Jahrhundert; und er zerstört zum Unglück das, was die Stärke der Republik ausgemacht und ihre Unabhängigkeit gesichert hatte: die Einigkeit der Genfer.

1781 gelingt es den Bürgerlichen, das, was an feudalen Privilegien noch bestand, abzuschaffen und eine parlamentarische Regierung einzuführen. Aber 1782 ruft die besiegte Aristokratie fremde bewaffnete Hilfe herbei. Eine französische Division, von einem sardinischen Korps und zwei Regimentern der aristokratischen Berner Regierung unterstützt, schlägt ihr Lager rings um die Stadt auf, die sich bald bedingungslos ergeben muss. Es ist der Triumph der Reaktion. Doch er dauert nur wenige Jahre. Die aus Genf verbannten Häupter der Volkspartei sind Du Roveray, Clavière, Vieusseux, Etienne Dumont, Salomon Reybaz, Mallet du Pan, François d'Ivernois. Nach einem Wort Sorels wurden mehrere von ihnen für Frankreich « Lehrer der Revolution ». Nun bricht auch die Herrschaft der Bourbonen unter dem Ansturm der Demokratie zusammen. Aber ihren Prinzipien zum Trotz machte sich die Republik, außenpolitisch das Erbe der Monarchie antretend, die Zwietracht, welche die Kräfte der Genfer aufrieb, zunutze, um ihr Land zu annexieren. So geschah es, dass die Stadt Calvins zu Napoleons Zeiten nur noch der Hauptort des Departements Léman war.

War damit das Schicksal Genfs erfüllt, war die Chronik seiner Geschichte für immer abgeschlossen? Keineswegs. Warum nicht? Darum, weil Genf nicht allein eine Stadt des Gewerbes, ein Handelsplatz, ein Geschäftszentrum ist. Es ist eine Heimstatt der Bildung, ein Brennpunkt des Gedankens. Es ist keine Republik mehr; aber es ist immer noch eine Kirche und eine

Schule. Die Kirche hat, wie der ehrwürdige Schultheiß Ami Lullin sagte, am Grabe der Republik gewacht. Die Schule, es ist heute nicht überflüssig, das zu betonen, half ihr aus dem Grab. Als der Gebieter Europas auf dem Schlachtfeld bei Leipzig unter den Stab der Nationen fiel, hatte die Heimat der Frau von Staël und Sismondis, Pierre Prévots und Marc-Auguste Pictets Korrespondenten und Freunde an allen Höfen, die gegen Napoleon verbündet waren. Ihre Wiederherstellung als souveräner Staat stieß auf keinen Widerstand. Es war eine Hauptstadt des Geistes, von der Gewalt unterjocht, die neu erstand.

Und es war wiederum dieser eigentümliche Charakter der kleinen Republik, der ihren Behörden half, die Bedenken der Schweizer Tagsatzung gegen ihre Aufnahme als Kanton zu überwinden. Ein Kanton ohne Armee, die fähig wäre, das Feld zu behaupten, ohne strategische Grenze gegen seine mächtigen Nachbarn konnte die Verteidigungsfront der Westschweiz nur schwächen. Die diplomatische Kommission der Tagsatzung stellte, als ihr die Frage der Aufnahme Genfs in die Eidgenossenschaft vorlag, die wesentliche Bedingung, dass die Verbündeten, seine Paten in Zürich wie in Paris und Wien, ihm ein genügendes Territorium sichernd, die Berge, die es im Westen und Norden umschließen, zu seiner Grenze machten. Keine Verhandlung, kein internationales Übereinkommen führte zu diesem Ergebnis, das, einen Augenblick lang vermutet und erhofft, letzten Endes außerhalb des Einflusses der besten Freunde Genfs war, da das Land, mit dem man die Stadt Calvins hätte ausstatten müssen, von römischer Obedienz war. Eine Befreiung aus der Enclave, erreicht durch die Angliederung einer kleinen Zahl katholischer Gemeinden an das Genfer Territorium, und die vertragliche Sanktionierung eines zu seiner wirtschaftlichen Existenz notwendigen Modus von Freizonen – das war alles, was die europäische Diplomatie für Genf tun konnte.

Trotz diesem scheinbar ausschlaggebenden Misserfolg ist Genf ein schweizerischer Kanton geworden. Seine Abgeordneten wurden, ungeachtet seiner geringen Mittel, auf einstimmigen Beschluss aller neunzehn Kantone zur Tagsatzung von 1815 zugelassen, weil sie der neuen Schweiz das europäische Ansehen des Genfer Namens zubrachten. Der Präsident, Bürgermeister

David von Wyss, ein ehemaliger Student unserer Académie, sagte das ausdrücklich in seiner Begrüßungsrede: « Die Bedeutung und das Ansehen der Eidgenossenschaft können nur wachsen durch den Anschluss eines Kantons, den sein Wohlstand, die Tüchtigkeit seiner Bürger und der hohe Grad ihrer geistigen Bildung auszeichnen, und der in Gegenwart und Vergangenheit so viele berühmte und namhafte Männer aufweist. »

Es ist nicht ohne Interesse, an diese Worte zu erinnern zur Stunde, da infolge der wirtschaftlichen und finanziellen Krise, die wir durchmachen, das Schicksal unserer Universität vor der öffentlichen Meinung wieder in Frage gestellt ist. Welcher Beschluss auch vorgeschlagen werden mag in bezug auf die eine oder andere unserer Fakultäten, auf dies oder jenes Unterrichtsfach, deren Vorhandensein die Universität der Fürsorge des Rats verdankt, es ist nötig, sich dessen zu erinnern, dass sie nach dem Zeugnis der Geschichte eine der Stützen unserer Republik ist; und dass die Genfer, falls sie die Universität in den Augen der Eidgenossen und der gelehrten Welt, in der sie im Lauf der Jahrhunderte einen Ehrenplatz erobert hat, herabsetzen, damit ihr eigenes Haus entwerteten.

Das Geschick Genfs als schweizerischer Kanton ist nicht mehr wie das der einstigen Hugenotten-Republik von der Sorge um die bedrohte Unabhängigkeit beherrscht. Der Schutz seiner Grenzen fällt mit dem der Grenzen der Eidgenossenschaft zusammen, und die Sorge für die Aufrechterhaltung seiner Beziehungen zum Ausland ist an die Bundesregierung übergegangen. Genf behält dennoch seine ehrenvolle Stellung in der vordersten Reihe der Städte von Ruf, es bewahrt seine politische Eigenart, weil seine besten Bürger den hohen Bildungsgrad festhalten, die alten Überlieferungen der Hingabe an ein von ihren Vorfahren überkommenes Ideal fortsetzen.

Im neunzehnten Jahrhundert trägt Genf in die Geschichte der Menschheit die Gründung und Ausgestaltung des Hilfswerks vom Roten Kreuz ein und die Tagung des ersten internationalen Schiedsgerichts zur friedlichen Schlichtung des Alabama-Konflikts zwischen England und den Vereinigten Staaten. Im zwanzigsten Jahrhundert wird es der Sitz des Völkerbundes. Diese dreifache Krönung des Baues, den die geistige Nachkommen-

schaft Calvins und Rousseaus errichtete, wurde durch die Zulassung Genfs zu den Rechten schweizerischer Bürgerschaft möglich. Die kleine Stadt, durch ihre Geistesgeschichte berechtigt, die Stadt der Nationen zu werden, konnte diese Ehre, die ihr von Völkern jeder Sprache, jeden Glaubens, jeder Bildung zugesprochen wurde, nur unter dem Schutz der schweizerischen Neutralität ernten. Das ist es, was dem Anschluss Genfs an den schweizerischen Staat besonderes Interesse und universale Bedeutung verleiht. Auf welche Weise und warum geschah es, dass diese Stadt allobrogischen, d. h. savoyischen Ursprungs, vom Lande der Helvetier durch See und Rhone getrennt, den schweizerischen Städten verbündet und schließlich selbst Kanton der Schweizerischen Eidgenossenschaft wurde, indes die Geschicke des Hauses Savoyen jenseits des Gebirges sie lockten und ihr Los an das Italiens knüpfen? Diese so folgenschwere Wandlung hat politische und religiöse Gründe, die in volles Licht zu stellen heute möglich und die zu kennen für den Historiker und den Publizisten wichtig ist. Man möchte meinen, diese Gründe wären ihnen wohl vertraut, es wäre möglich, sie im ersten besten Lehrbuch dargelegt zu finden. Dem ist nicht so, weil die Geschichtswissenschaft noch nicht den internationalen Charakter hat, den sie erhalten sollte, weil sie abwechselnd französisch, deutsch, englisch, italienisch, amerikanisch ist, und weil die Genfer Wissenschaft, die nicht mehr wie früher über einen Büchermarkt verfügt, auf gelegentliche Veröffentlichungen angewiesen ist, wenn es sich darum handelt, das Ergebnis ihrer Arbeit darzustellen.

Durch die wirtschaftlichen Rückwirkungen des großen Krieges in besonderem Maße betroffen, macht Genf in diesem Augenblick eine Krise durch, die es nötigt, an die brüderlichen Gefühle der Eidgenossen zu appellieren. Aber es ist eine Krise des Wachstums, ähnlich der, die es im sechzehnten Jahrhundert überwunden hat, als es um den Preis der größten Opfer die Hauptstadt einer Idee wurde. Wenn der Völkerbund den großartigen Traum seiner Gründer verwirklicht, so wird die Stadt, die für würdig befunden wurde, sein Sitz zu sein, als Ausgangspunkt seiner vielfältigen Organe, als Versammlungsort seiner Vertreter und vielleicht als ein Zentrum der Erziehung – einer Erziehung,

die jede nationale Individualität respektieren würde – nicht nur eine der Städte sein, in denen das Herz der Schweiz schlägt, sondern diejenige Stadt der Eidgenossenschaft, in der diese berufen ist, ihre edelste Aufgabe zu erfüllen: als Mittler zwischen den Völkern zu dienen.

CHARLES BORGEAUD

■ ■ ■

GIBT ES EINE SCHWEIZERISCHE AUSSENPOLITIK?

Die « Behauptung der Unabhängigkeit des Vaterlandes gegen außen » stellt das Grundgesetz der schweizerischen Eidgenossenschaft in seinem zweiten Artikel an die Spitze der « Bundeszwecke ».

In der Tat bedeutet die Führung der Außenpolitik ein wesentliches Element staatlicher Betätigung. Krieg und Frieden sind Erscheinungen der Außenpolitik; Tod und Leben eines Staates liegen in seiner Außenpolitik beschlossen. Unter diesem Gesichtspunkte hat die traditionelle Bezeichnung der auswärtigen Politik als « hohe Politik » ihren eigentlichen Sinn vollauf behalten.

Gibt es eine *schweizerische* Außenpolitik? Die Frage ist seltenerweise leichter gestellt, als beantwortet. Rein tatsächlich genommen, besteht selbstredend eine schweizerische Außenpolitik in der Pflege der Beziehungen, welche die Schweiz mit andern Staaten verbinden; anders lautet indessen doch wohl die Antwort, wenn gefragt wird nach der Stellung der Außenpolitik in der Arbeit des schweizerischen Parlaments, in der Zielsetzung und der Betätigung der schweizerischen politischen Parteien, kurz: im schweizerischen « öffentlichen Bewusstsein ». Diese Seite der angeschnittenen Frage röhrt empfindlicher an die Grundlagen schweizerischen staatlichen Daseins, als auf den ersten Blick vielleicht scheinen möchte.

In den letzten Jahren war von der Interesselosigkeit der eidgenössischen Räte in außenpolitischen Dingen wiederholt die Rede, und die Kritik nahm, wenn sie auch vereinzelt auftrat, in dieser Richtung nicht selten scharfe Formen an. In der Tat steht die Anteilnahme an wirtschaftlichen Problemen und an Fragen